Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 37 (1933-1934)
Heft: 1

Artikel: Joggeli : die Geschichte einer Jugend [Fortsetzung folgt]
Autor: Heer, Jak. Christoph
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661938

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XXXVII. Jahrgang | Zürich, 1. Oktober 1933 | Heft 1

Zum neuen Jahrgang.

Es herbstelet;
De Summer ist verbi.
Wo sind die lange Tage hi?
En Näbel schlicht de Matte naa.
I ghöre scho es Windli gah,
Und was es chlagt, verstah=n=i au:
Wie ist die Wält so müed und grau!
Er chund, de Winter!

Wer lost, verschrickt.
O jeger, scho die Zit,
Wo Schnee uf allne Dächre lit,
Wo's gusset und vu Föcke stübt,
Und wo me d' Händ und d' Finger ribt.
Me lad si gern an Ofe zue,
Me gruebet us und häd si Rueh
Und singt es Liedli.

Mira, so tüeg
De Winter, wie's e gluft!
Und häd er ä e herti Fust,
I fürche nüd, es isch mer wohl.
Mi Zitig leert ganz Chrätte voll
Vun schönste Gschichte vor mer us.
Und öppe strich i gschwind ums Hus
Und lueg an Himmel.

Bigost! Gottlob!
I glaub, es taget scho!
Es wott e wärmers Lüftli cho.
Was ruscht? Es Bächli ist vertwacht.
Du stränge Winter, jetz guet Nacht!
Gib naa und mach di Rigel uf!
I tue=n= en lange, tüfe Schnuf:
Er winkt, de Früehlig!

Ernst Eschmann.

Joggeli.*)

Die Geschichte einer Jugend von Jak. Christoph Heer.

Nachdruck verboten!

Mütterlein.

Es war einmal ein Büblein, das hieß Joggeli.

Sein Heimatdorf nannte sich Krug, der kleine Fluß, an dem es liegt, die Krug. Sie tritt im Süden des breiten offenen Tales aus dem Waldgebirge, zieht wie ein silbernes Schlänglein um den Ort und verschwindet wieder zwischen malerischen Wald= und Rebenhügeln am Fuß der Burgruine Alt=Nebelfingen. Das Wappen von Krug ist das Winzermesser, und an der breiten Landstraße, die das Dorf durchschneidet und Stadt mit Stadt verbindet, wohnte damals in weitverzweigten Familien und Sippen friedlich und schiedlich eine ausgeruhte Bauernschaft mit vielen starken, aufrechten Männern und selbstbewußten, anmutigen Frauen. In die Stille ihres Tagwerkes, in die Freudigkeit ihrer Ernten klang das Gehämmer einer

*) Der Abdruck erfolgt mit Genehmigung des Verlages J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart-Berlin.

rasch aufblühenden Industrie. Zwischen den Stätten des Gewerbes floß der Krug entlang ein wasserreicher Kanal.

An diesem stand Joggelis Heimathaus. Sein Vater war ein Pionier der Maschinenfabrikation des Dorfes und weilte, da der Junge zur Welt kam, als Monteur, den sein Beruf bald in dieses, bald in jenes Land führte, eben in Augsburg.

„Lieber Christoph!" schrieb ihm das junge Weib voll Mutterglück in die ferne Stadt, „Du kannst es gar nicht glauben, was für ein artiges Büblein uns in der schönen Sonntagsfrühe geschenkt worden ist."

Der Erstgeborene der jungen glücklichen Ehe fand also beim Eintritt in die schicksalsreiche Welt die freundlichste Aufnahme. In der Taufe wurde er nach seinem Vater Jakob Christoph genannt, und da das Volk den Namen einen heimeligen Klang zu geben liebt, wurde er von den Seinen „Joggeli" gerufen. „Warum habt ihr mir auch einen so bäurischen Namen gegeben," klagte der Bube, als er etwas vernünftiger geworden war, seiner Mutter.

„Sollten wir dich denn Töffeli oder Stöffeli rufen?" scherzte sie überlegen.

„Ach, ein Joggeli und ein Töffeli sind gleich töricht," zürnte er und ahnte nicht, daß der Name, der im Volk einen Menschen voll Seeleneinfalt bedeutet, ein inniges Sinnbild seines eigenen Jugendwesens sei.

Die Mutter zog ihn lächelnd an sich: „Hast du noch nichts von Kleinjoggeli gehört? Er war ein Bauer, ein Denker und Menschenfreund, etliche Dörfer von Krug. Als einmal ein Prinz, der ein König werden wollte, durch unser Land reiste, ließ er Kleinjoggeli rufen, sprach mit ihm lange über das, was den Menschen Glück bereite, und lustwandelte mit ihm Arm in Arm. Prinz und Bauer! *) Du siehst, daß der Name Joggeli für einen Knaben oder Mann, der das Herz am rechten Fleck hat, kein Hindernis des Wohlergehens ist." Die unendlich sonnigen braunen Augen der Frau Elisabeth ruhten hoffnungsreich auf dem Buben, und Joggeli war über seinen Namen getröstet. Von Anfang an war er wegen ihrer sonnigen braunen Augen in seine junge Mutter verliebt.

Frau Elisabeth, die viel dachte, aber wenig sprach, stammte aus einem Bauernhaus, das von ihrem jetzigen Heim nur durch die Wirtschaft und Bäckerei zur „Arche Noah" getrennt war und an volksbelebter Straße lag. Eine Menge Arbeit lastete auf den Schultern der zartkräftigen Frau, sie übte, seit sie in das Haus des Gatten getreten war, an zweien seiner jüngern Geschwister, den Waisen Johannes und Magdalena, Mutterpflichten. Als Joggeli aus der Schlummerzeit der ersten Jahre erwachte, hatten sich ihm auch schon zwei Brüder, Heinrich und Emil, zugesellt, und mit der gleichen stillen Freudigkeit wie der fünfköpfigen Familie stand die lebhafte junge Frau fast ohne äußere Hilfe einem ansehnlichen Besitz von Garten, Weinberg und Obstland vor. Bei ihrer emsigen Arbeit spannte sie allein auf die kurze Glücksstunde, in der der Gatte zurückkehren und sprechen würde: „Bethli, wie hast du alles wohl verwaltet!" Darum hatte sie für ihre Buben nur eine gemessene Zeit übrig, und Joggeli blieb häufig sich selbst überlassen.

Seine Welt war die nächste Umgebung des Elternhauses, der alte etwas abgelegene Dorfteil an der Krug. Da gab es lauter schiefe, sonnversengte Häuser, die Jahrhunderte gesehen hatten. In den einen wohnten ehrsame Bauersleute und Handwerker, in den anderen mit dem Bauerntum verwachsenes Industrievolk, sogar eine geheimnisvolle Wahrsagerin, die Lu Teiselein. In den Hausgärten blühten die Nelken und Levkojen, dufteten Rosmarin, Salbei und hundertblättrige Rosen, die Windenglocken rankten sich um die Staketenhage, und zwischen ihnen dahin zog sich ein Gewirr kleiner Wege und Pfade, an denen Büsche von Brennesseln standen und den Knaben von Krug, die Sommers über barfuß liefen, gefährlich wurden. Das Schönste im heimeligen Reiche Joggelis war eine silberklare starke Quelle, die unter einem Bretterdächlein zwischen dunkeln Kieseln aus dem Erdreich stieg. Tiere und Menschen liebten den Naturbrunnen. Die Fische stiegen auf ihren Wanderungen in die Quelle empor, Schmetterlinge die Menge, Zitronenfalter, Füchse und Schwalbenschwänze sammelten sich am Rand des Baches, der aus dem Brunnen in den Kanal abfloß, und tippten ihre fadenfeinen Rüssel in den feuchten Sand, die Schwalben schwirrten in Flügen heran, und vom Giebel des Vaterhauses stiegen die weißen Tauben nieder, spreizten das Gefieder und stäub-

*) Die volkstümliche Überlieferung bezieht sich auf den Prinzen Eugen von Württemberg, der 1765 den Schweizer Bauernphilosophen Jakob Guyer, genannt „Kleinjogg", nach dem Bade Schinznach berief.

ten die perlenden Wassertropfen in die Luft. Die Mädchen der Nachbarschaft kamen mit blitzblankem Kupfergeschirr, lachend und schäkernd füllten sie es an der Quelle, trugen es auf dem Kopf, die Hände in die Hüfte stemmend, in freier Schwebe nach ihren Häusern davon. Das alles gefiel den neugierigen Augen Joggelis!

Unter den jungen Mädchen, die an dem Brunnen ihr Stelldichein hatten, war ein Vierblatt aus seiner Sippe, bie blonde weichherzige Magdalena, die Schwester des Vaters, die dunkle feurige Susanna, die Schwester der Mutter, und zwei muntere, liebliche Bäckertöchter aus der Arche Noah, Barbara und Margarete. Dieses Vierblatt stritt sich darum, wer dem Kleinen die Liebesdienste erweisen dürfe, die ein Büblein in den ersten Jahren notwendig hat, sie sangen ihm soviel Volkslieder vor, als er sich wünschte, und bemühten sich, von der ganzen Verwandtschaft unterstützt, auf das redlichste ihn zu verziehen.

Der unerschütterliche Vorsatz, Joggeli zu einem Jungen zu erziehen, an dem Gott und die Menschen ein Wohlgefallen haben können, beseelte nur Frau Elisabeth. Sie hatte namentlich eine Sorge um ihn. Er lief stets über den Steg des Kanals hinüber auf das Bett der Krug. Die Krug war, wenn sie nicht gerade den Jubel einer Überschwemmung veranstaltete, bei der man in Kufen durch die Wirtsstube der Arche Noah fahren konnte, ein quellenklares, spielendes Flüßchen, das sich eine Weile emsig trollte, dann im Schatten überhangender Weiden ruhte oder sich in sanften Felsenschalen sonnte, bis ihm das Wandern wieder zu Sinne kam. An den sanften Wassern konnte man aus dem Sand, den sie angeschwemmt hatten, Häuser und Burgen bauen, in den reinen Kies Kanäle und Weiher wühlen, kleine Bäche hindurchleiten und Boote aus Rinde auf die Teiche setzen. Man konnte in die Flut waten, die Steine heben und die Groppen, die sich darunter versteckt hatten, fangen, ja, wenn das Glück Joggeli wohlwollte, eine Forelle mit den entzückenden roten Tupfen aus den Höhlen zwischen Wurzeln und Steinen ziehen. Bei dem Gedanken an Forellen überwirbelte dem Knaben das Herz vor Verlangen. Wegen der vielen Reize liebte er die Krug als seine innigste Freundin. Die Mutter aber, deren Herzensstolz es gewesen wäre, einen sauberen, artigen Buben zu haben, haßte die Krug wie ihre besondere Feindin, denn das Büblein kam stets mit verdorbenen Kleidern vom Fluß. Und nun hatte Frau Elisabeth darauf, daß ihr Ältester wieder auf die Krug hinüberschleiche, feierlich einen Sonderpreis gesetzt — das erste Hosenklopfen — die ersten Schläge! Wer wollte das Frau Elisabeth übelnehmen? — Nicht einmal Joggeli; nur einen rechten Glauben hatte er an das Versprechen nicht, die ganze Verwandtschaft würde ja für ihn gegen die junge tapfere Mutter Partei ergreifen.

Ein Sommermorgen stand glorreich über dem Land. „So, Joggeli, jetzt mach, daß du ins Freie kommst," sagte die geschäftige Mutter, „und trag den Kleidern Sorge." Ihr wohlgefälliger Blick folgte dem sich trollenden Buben, der bis auf ein Paar Höschen, die sie ihm aus abgelegtem Gewand des Vaters zusammengestückt hatte, und ein hübsches, blaues Blüschen ein freies Kind der Erde war und also nicht auf allzuviel Kleider zu achten hatte.

Aus der Arche Noah, dem Nachbarhause, drang ein Duft frischgebackenen Brotes in den kleinen, mit Steinen belegten Vorhof des elterlichen Heims. Die Augen Joggelis gingen auf das Sträßchen, auf das der Hof mündete, an einem hohen absterbenden Apfelbaum vorbei, auf ein mit wildem Wein umsponnenes Gartenhaus, das auf der Spitze einen vergoldeten Stern trug. Es gehörte dem Großonkel Joggelis, dem Bäcker in der Arche Noah, der zwar ein wenig als ein Kauz, zugleich aber als das wohlhabendste Glied der weitverzweigten Verwandtschaft, als ein Mann galt, dem man besondere Achtung erweisen müsse, und je nach der Stellung, die man zu ihm einnahm, nannte man ihn ehrerbietig „Vetter Gemeinderat" oder vertraulicher „Vetter Heiri". Joggeli erschien er deswegen als ein wichtiger Mann, weil ihm der goldene Stern auf dem Gartenhaus gehörte. Hinter dem Häuschen floß in klarer Helle zwischen überhangenden Weiden der Kanal, in Stauden verborgen strömte die Krug, und in einiger Ferne vom jenseitigen Ufer erhob sich das schöne Waldgebirge, das in einer anmutigen Kuppe, dem „Tschuppentännlein", gipfelt, vor der die zackige Burgruine Alt-Nebelfingen aufragt.

In dieser freundlichen Sommerlandschaft hielt Joggeli Umschau. Die Fäuste in die Hosen gestemmt, planierte der sonnverbrannte, barfuße Knirps heimlich und tief. Aus der

Arche Noah trat der behäbige, schon ergraute Bäcker mit dem faltenreichen, doch noch blühenden Gesicht und trug auf dem rundlichen Kopf das mit Glasperlen bestickte Hauskäppchen.

„Guten Tag, Joggeli. Wo ist der Vater?"

„In Neapel!" Der Bube machte eine Handbewegung in die Weite.

Der Bäcker schaute prüfend über seinen Garten und kneipte verwelkte Blumen ab. Joggeli aber sann: „Neapel — was ist wohl das?" — Er dachte an ein buntes Bild, das in der Schlafkammer der Mutter hing. Schwarzes Wasser mit gespenstisch erleuchteten Schiffen, hohe dunkle Häuser, in denen geheimnisvoll Lichter brannten, und dahinter ein Berg, aus dem das Feuer stieg und den Himmel blutrot färbte. Aber nun verwirrten sich Joggelis Gedanken. Ist dieses Bild Neapel, oder ist es die Hölle? So ging es ihm mit manchen Dingen, selbst mit dem Bilde des Vaters. Er sah einen großgewachsenen Mann mit bärtigem Gesicht und strengen Zügen, einer hohen freien Stirn unter struppig kurzem Haar, mit milden, blauleuchtenden Augen unter buschigen Brauen. Er wußte aber nicht recht, ob es der Vater sei oder der liebe Gott.

Der Bäcker hatte seinen Morgenrundgang im Garten vollendet, unter dem alten Apfelbaum stellte er sich wichtig vor den Buben hin: „Joggeli, wer bin ich? Sag's schnell, dafür mußt du ein Stück warmen Zwiebelkuchen haben." Was gab es auf der Welt Begehrenswerteres als ein Stück warmen Kuchen. Joggeli wässerte der Mund, er wagte sich aber mit dem Scherzspiel doch nicht heraus, das ihm der Onkel selbst beigebracht hatte. Dieser trat ins Haus, kam wieder, den lockenden Bissen auf der fleischigen Hand: „Schnell, schnell, Joggeli, sonst wird der Kuchen kalt!"

„Du bist der Vetter Teigaff'!" sagte der Bube zurückhaltend.

„Da hast du den Kuchen," erwiderte der Großonkel mit breitem Ergötzen über das Wort, ging ins Haus, streckte den Kopf aus dem Fenster und rief belustigt: „Nun, Joggeli, schmeckt's?" Mit ihm drängten sich die Bäckerin, eine hohe, hagere, doch herzensgütige Frau, die die Patin des Buben war, und die beiden Töchter ans Fenster, um zu sehen, wie der verzogene Liebling der Arche Noah die Zähne in den Kuchen schlug.

Die Mutter trat zum Rebwerk gerüstet aus dem Haus. Sie trug ein weiß- und blaugemustertes Kattunkleid, in der aufgehefteten Schürze einen Büschel Smalen, wie man sie zum Anheften der Weinstauden an die Stäbe braucht, und hatte zum Schutz vor der Sonne ein helles Tuch um den Kopf geschlagen. „Daß du mir nicht auf die Krug gehst, Joggeli," redete sie dem Buben lebhaft zu. „Ich komme auf das Mittagessen heim." Er schaute sie ausweichend an, sie aber lachte, und ihre Augen leuchteten auf: „Man spricht vom Sonntag, bis er da ist." Mit überredender Gebärde machte sie eine Bewegung, die auf Hosenklopfen deutete, dann riß der Arbeitsdrang das tapfere Weib mit sich.

Joggelis Sinn stand aber heute entschieden auf Forellenfang. Als die Luft rein war, wandelte er etwas zögernd über den Steg des Kanals und durch die Uferstauden der Krug auf die weißen Kiesbänke des Flusses. Über diesen spannte sich etwa hundert Schritte unterhalb des großelterlichen Hauses das „Fallenbrücklein", ein holzverschalter Gang, unter dem an Ketten die Balken hingen, mit denen man den Fluß schwellen konnte. Da fand man stets Forellen zwischen den Steinen. Joggeli watete in das klare Wasser, entdeckte eine lichtgelbe Forelle, griff in das Versteck, doch als er den heftig ausschlagenden Fisch aus dem Wasser hob, sah er, wie zwei dunkle Kinderaugen mit frischer, lieblicher Neugier auf ihm ruhten.

Das zierliche Mädchen, das wie er selber erst dem Schulalter entgegenwuchs, schüttete von der Mauer neben dem Eingang des Brücklein Immergrünranken, Disteln und anderes Gartenunkraut in den Fluß. Sein Gesichtchen war fein und schmal, im braunlockigen Haar trug es einen Bogenkamm, die dunkeln Augen blickten wie Sonnenstrahl gewinnend lieb und freundlich, und wie um sich dem kleinen Fischer gefällig zu erweisen, begann sie mit anmutiger Bewegung ein Kinderlied zu singen:

„Rote Röschen im Garten, Mairieschen im Wald,
Wenn der Wind kommt zu blasen, verwelken sie bald."

Joggeli tötete die Forelle, indem er sie wuchtig auf den Kies warf, und um gegen das kleine Mädchen, das sein Wohlgefallen erregte, freundlich zu sein, fragte er, das noch leis zitternde Tier emporstreckend: „Willst du den Fisch?"

„Nein, aber ich möchte zu dir in den Fluß hinuntersteigen," lachte das Mädchen, die weißen Zähne weisend, „ich kenne dich schon, du bist der Joggeli Sturm."

Hans Thoma. Kinderbildnis

Vierfarbendruck von Müller, Werder & Co., Zürich.

„Und du bist die Friedli Stahr," erwiderte der kleine Fischer zutunlich, „ich sehe dich alle Tage, wenn du in der Arche Noah Brot holen kommst."

Das kleine Mädchen machte aber plötzlich ein ernsthaftes Gesicht und sann. „Joggeli," fuhr es freudvoll auf, „wir wollen die Forelle miteinander braten. Ich hole im Hause Mehl, Butter und Salz." Sie klatschte über ihren Einfall entzückt in die Hände und lief in lustiger Schnellfüßigkeit davon, empor zu ihrem Elternhaus, das herrschaftlich auf dem Rain über dem Fallenbrücklein stand und, mit dem mächtig ausgreifenden alten Walnußbaum an seiner Seite, auf einen großen Garten niedersah, zwischen dessen dunkeln Tannengruppen die Blumenbeete funkelten und ein plätschernder Springbrunnen seinen Strahl auf und nieder trieb.

Schon fürchtete Joggeli, seine kleine Freundin erscheine nicht wieder. Da flog die lustige Friedli wie ein Windspiel heran, trug im schmalen Arm ein Allerlei von Dingen, setzte sich auf die Mauer, knüpfte die Stiefelchen auf und hatte schon eines der rosigen Füßchen in der Flut. Da schrie sie: „O, wie die spitzen Steine stechen," und wankte. „Trage mich doch über das Wasser," bettelte sie, „ich bin ja leicht wie ein Vögelchen."

Er trug das Vögelchen über den Fluß, die Kinder betrachteten miteinander das schillernde Schuppenkleid, die zartgefransten roten Kiemen der Forelle, einträchtig bauten ihre Hände aus flachen Platten und Steinen, die sie auf dem Kies des Flusses zusammengesucht hatten, an etwas versteckter Uferstelle einen Herd, und Friedli, deren Wangen vor Vergnügen glühten, wälzte den ausgeweideten Fisch auf einem rostigen Blech im Mehl, setzte Butter dazu, und die Forelle schmorte über einem flackernden Feuerchen von Weidenholz. Glückselig sahen sich der kleine Knabe und das kleine Mädchen an. „Glaubst du nicht, ich werde einmal eine gute Mama?" fragte Friedli, vor Stolz errötend.

„‚Mama' gefällt mir nicht, ‚Mutter' ist schöner," versetzte Joggeli kühl.

„Ja, aber mein Vater ist ein Prokurist," belehrte Friedli, „darum ist seine Frau eine Mama. Du solltest auch einmal ein Prokurist werden."

„Wozu?" fragte der Bube trocken.

„Ich würde dann deine Frau," lachte Friedli überredend. „Willst du mich?" fragte sie mit dunkelglänzenden Augen.

„Da will ich mich doch zuerst besinnen," versetzte Joggeli.

Nun wurde Friedli zornig: „Was du häßlich bist. Ich will auch keinen Mann, der barfuß läuft."

Das betrübte Gesicht des Kindes kränkte den Buben, er wollte schon einlenken.

Da rief Friedli: „Der Tausend, die Butter brennt."

Im gleichen Augenblick schlug die Flamme hoch auf, ergriff das Vorderteil des Blüschens Joggelis, und wie er in unbewußter Bewegung das Feuer von sich streifte, da stoben die Fetzen von dem verbrannten Kleidungsstück, schlug es auf der Dorfkirche zwölf Uhr, läutete die Glocke der Fabrik Mittagszeit. Jedes der erschrockenen Kinder dachte nur an sich.

„Bitte, bitte," flehte Friedli, „lieber Joggeli, ich muß ja noch die Schuhe anziehen, ehe der Papa zum Essen kommt!"

Da trug er die Schluchzende ans andere Ufer. Wie war das leichte Vögelein plötzlich schwer! Ohne sich nach ihm umzusehen, rannte das Mädchen heim.

Joggeli war mit seiner unglückseligen verbrannten Bluse und seinem Fischbraten allein auf der Krug, er zerstörte in wehem, gegenstandslosem Zorne Herd und Feuer, warf die gebratene Forelle ins Gebüsch, knitterte an dem verbrannten Kleidungsstück herum, und die Tränen standen ihm nahe. Jetzt werden die Schläge, die ihm schon lange angedroht sind, wohl kommen. War das der Mutter zu verdenken? Es wäre von ihm jedoch zu viel verlangt, wenn er jetzt in sicherer Voraussicht auf Hosenklopfen heimgehen sollte. Nein, wenn er nicht zum Mittagstisch auftauchte, so geriet die Mutter in Angst, wenn er aber erst am Abend reuig und demütig ins Haus schliche, wäre sie vor lauter Freude, ihren Joggeli wiedergefunden zu haben, gewiß ganz glücklich und friedlich. Mit dieser Berechnung kroch er klopfenden Herzens in die üppigen Uferstauden der Krug und kauerte etwas zerknirscht in ihrem Halbdunkel.

Kein Viertelstündchen verging, so tönte es die Ufer entlang: „Joggeli — Joggeli!" und stets dringender „Joggeli!" Es waren die hellen Stimmen der beiden Bäschen Magdalena und Susanna, denen sich bald diejenigen der beiden Bäckerstöchter zugesellten. Sie wußten schon, wo

sie den Buben zu suchen hatten. Die Ufer auf und nieder rennend, riefen sie: „Joggeli, ums Himmels willen, gib Bescheid!“

„Ich gebe keinen Bescheid,“ dachte Joggeli in seinem Versteck, doch schien ihm seine Lage seit dem Auftauchen der Mädchen schon trostreicher.

Nach einer Weile wurden die Sucherinnen ratlos. Die weiche Magdalena brach in Tränen aus: „Das arme Büblein — das arme Büblein — es ist gewiß ertrunken.“

„Sei nicht so töricht, Magdalena,“ schalt die mutige Susanna. „Joggeli schwimmt wie ein Fisch und krabbelt sich allenthalben wieder ans Land.“

„Von allen bist du, Susann, doch die Gescheiteste,“ dachte Joggeli und lachte still für sich.

Zuletzt spähten die vier Mädchen in den Kanal. „Ich weiß es, Joggeli ist wohl ein Schlingel, aber nicht so verstockt, daß er nicht Antwort geben würde, wenn er lebte. Wir haben keinen Joggeli mehr,“ schluchzte Magdalena, und ihr herzlicher Jammer steckte die anderen allmächtig an: „Die arme Elisabeth — und wer soll es Christopf nach Neapel schreiben, daß er ertrunken ist!“

Die Mädchen standen händeringend, und nun war auch der Sünder in seinem Versteck gerührt. Er hatte das Gefühl, er sei doch ein bedeutendes Menschenkind und hätte als solches die Pflicht, ein Lebenszeichen von sich zu geben. Leise rief er: „Guggu!“

Die Mädchen hoben die Köpfe freudig: „Habt ihr ihn gehört? Joggeli, wo bist du?“

Jetzt ein lautes „Guggu!“

Sie zogen ihn jubelnd aus seinem Versteck: „Du böser Schlingel. Gott, er hat die Augenbrauen und die Bluse verbrannt!“ Das Vierblatt herzte und küßte ihn, jubelnd wurde er in das Bauernhaus der Großeltern getragen, Frau Elisabeth verständigt, daß ihr Büblein wieder gefunden sei. Die erzürnte Mutter aber gab die Antwort: „Der versprochene Sonntag ist jetzt da!“

Darüber war nun in der Wohnung der Großeltern ernstlicher Familienrat. Man wollte Frau Elisabeth in ihren Mutterrechten und ernsten Vorsätzen nicht kränken, aber noch weniger, daß Joggeli eine wirklich empfindliche Züchtigung widerfahre. Die fröhliche Susanna wußte Rat: „Iß im Hemd zu Mittag, Joggeli, ich will dir unterdessen eine dicke Watte in die Höslein nähen.“

Allgemeiner Beifall.

„Wenn's vorüber ist,“ scherzte die Großmutter mitleidig, „kriegst du ein paar Äpfel als Schmerzensgeld.“

Das Vierblatt von Mädchen führte nun den kleinen Sünder an der Arche Noah vorbei heimwärts und rief: „Elisabeth, da ist er!“

Joggeli gefiel die Mutter unendlich gut in ihrem blühenden Zorn. Als sie ihn faßte, rief er in einer Regung von Großmut, die keine Täuschung wollte: „Mutter, ich habe ja Watte in den Hosen.“

Die zuschauenden Mädchen lachten auf, Frau Elisabeth war über das Bekenntnis etwas verwirrt: „Wollt ihr denn aus Joggeli einen Narren machen,“ sagte sie in hervorquellendem Weh, „ich werde doch noch Herrin über mein Büblein sein.“ Sie sperrte Joggeli in den Keller; bald wurde es still, nur etwas wie ein Mutterschluchzer drang in die Tiefe seiner Einsamkeit. Frau Elisabeth wartete wohl darauf, daß ihr zerknirschter Bube rufen würde: „Mutter, es tut mir leid!“

Etwas ergeben saß Joggeli in dem halbdunkeln muffigen Raum, der vom Wirtschaftskeller der Arche Noah nur durch einen Lattenverschlag getrennt war und durch den Schein eines niedrigen Fensters sparsam erhellt wurde, und besann sich, ob er das erlösende Wort rufen wolle oder nicht. Da entstand aber in der Arche Noah eine merkbare Bewegung, die Türe zum Keller öffnete sich, und ein Zug von Leuten bewegte sich gegen die Latten heran, zuvorderst der Vetter Teigaffe mit einer Kerze in der Hand, die sein Gesicht grell und rot überleuchtete, hinter ihm die hochgewachsene knochige Patin, der Bäckerknecht Matthias mit Hammer und Zange, zuhinterst neugierig die beiden Töchter.

„Joggeli, sei mäuschenstill,“ flüsterte der Vetter Teigaffe, ließ sich von dem Bäckerknecht die Zange reichen, zog die Nägel zweier Latten, die die Keller trennten, heraus und lachte leise: „Büblein, schlüpf her!“

Still wurde der Knirps die Treppe empor und in die Wirtsstube geleitet. Da brach der Jubel über die gelungene Entführung los. Joggeli mußte sich oben an den Wirtstisch setzen, und die Patin brachte ihm ein Glas Most und feines Gebäck, die Töchter aber machten sich an die Arbeit, ihm für das verbrannte Blüschen,

das er trug, aus einem Stoff, der wie eine Forelle mit reizenden roten Tupfen besät war, ein neues hübscheres zu nähen. Dabei sangen sie ihre Volkslieder, die ihm stets das Herz mit Freude erfüllten, seine Zerknirschung wich der Fröhlichkeit, und wenn der Gedanke an die Mutter durch sein Gemüt huschen wollte, beruhigte er sein Gewissen mit der Erwägung, welche Freude sie über die neue Bluse empfinden müßte.

Der Vetter Teigaffe ließ ihn die Abenteuer vom Morgen erzählen, und die Mädchen fragten schelmisch: „Wie groß war denn die Forelle, die du mit der Friedli gebraten hast?"

Er zeigte es an den ausgestreckten Händen.

„Sie war doch gewiß größer!" scherzten sie mit gläubigen Gesichtern. Und nun wuchs die Forelle in Joggelis Einbildungskraft, die Arme bebten, um ihre Größe zu beweisen, unwillkürlich auseinander, Barbara und Grete aber brachen in ein herzliches Gelächter aus: „Du bist ein Aufschneider, eine so große Forelle könntest du gar nicht fangen!"

„So fragt die Friedli," trotzte Joggeli.

„Ei ja, wir wollen sie rufen," anworteten die Mädchen, „sie singt ihre Kinderlieder so frisch und hübsch."

Der Bäckerknecht Matthias wurde ausgeschickt, das Kind zu holen, und als es kam, stellte es sich von selbst mit einer zierlichen Bewegung an die Türe, ließ die dunklen Lichter leuchten und sang mit ihrem silbernen Stimmchen:

„Wenn unsere Buben z' Stubeten *) gehn,
Legen sie an das bess're G'wand,
Pfeifchen gefüllt mit Rauchtabak,
Haben fünf Batzen Geld im Sack!"

„Einen Kuchen für die Sängerin," rief der Vetter Teigaffe. Die Kinder lebten wie im Märchen, und gegen Abend hatten die beiden fleißigen Bäschen das Blüschen vollendet, um den Hals auch mit Stichelwerk geschmückt, Joggeli dareingesteckt, und über der Bewunderung der anderen für das Kleidungsstück war er selber nicht wenig stolz darauf.

„Nun wird auch Frau Elisabeth zufrieden sein," scherzten Barbara und Grete, und tröstlich ging Joggeli, um der Mutter sein schönes neues Blüschen zu zeigen.

Er fand sie im Garten, er schmeichelte sich mit schlechtem Gewissen an sie, sie verrichtete still und traurig ihre Arbeit und tat, als übersehe sie ihren Buben mitsamt seinem neuen Kleidungsstück. Er bettelte: „Gefällt dir denn meine Bluse gar nicht?"

Vorwurfsvoll versetzte Frau Elisabeth: „Was soll mich ein Stück bunten Zeuges freuen, wenn ich nicht die Macht über das Herz meines Buben habe!" Sie wandte sich verächtlich von ihm, als möchte sie ihn nicht mehr vor den Augen sehen; und nun war es auch mit Joggelis künstlicher Fassung vorbei, sein Herz still und traurig wie das ihrige. Als aber die Stunde kam, in der man zu Bett ging, machte er noch einen Versuch. „Gute Nacht, Mutter," schmeichelte er und lächelte sie unsicher an.

„Gute Nacht, Joggeli," sagte sie kühl, „ich gebe dir heute die Hand nicht."

Joggeli teilte die unter dem Dach liegende Schlafkammer mit Johannes, seinem älteren Kameraden, der bereits Lehrling in einer Maschinenfabrik war und nicht nur in seiner wohlgebauten Gestalt, sondern auch im inneren Wesen schon eine ansprechende Männlichkeit verriet. Der Jüngling pflegte das Stündchen vor dem Einschlafen mit Joggeli zu verplaudern, er erzählte ihm bald von dem Vater in der fernen Weite, der für Johannes Lebensvorbild war, bald von den kunstvollen Maschinen, die man in den Werkstätten baute, und sprach mit großer freudiger Zuversicht von seiner künftigen Berufsstellung, derjenigen eines Monteurs. Joggeli liebte dieses belehrende Plaudern seines klugen Ziehbruders, diesen Abend aber wälzte er sich schweigsam und friedlos in den Kissen. „Johannes," stöhnte er, „es ist mir nicht wohl wegen der Mutter."

„Bleibe nur," erwiderte der Kamerad, „sie kommt gewiß noch in die Kammer. Ich kenne deine Mutter. Es gibt keine gütigere Frau unter Gottes Sonne, und wenn du es noch nicht weißt, so wissen es doch ich und Magdalena. Sieh, als ich in die Sekundarschule gehen wollte, da war wegen ein paar Silberlingen die ganze Verwandtschaft dagegen, selbst der reiche Vetter Heiri hielt den Beutel zu. Deine Mutter aber gab das Geld. O Joggeli, halte zu deiner Mutter und gib nicht zu viel auf die Späße des Vetters!"

Der Zuspruch des Johannes drängte sich tief in Joggelis Brust, er wachte, und als sein Freund bereits mit den langen Zügen eines Schlafenden atmete, quälte er sich um Ruhe.

*) Stubenbesuch bei Mädchen.

Friedlis Sonnenstrahlen wollten in seinen Halbschlummer gaukeln, aber sie erloschen vor den traurigen Augen der Mutter. Da horch! Auf leisen Sohlen stieg es die Treppe heran, leise ging die Tür der Kammer, mit geschlossenen Augen spürte es Joggeli, wie jemand behutsam an sein Bett trat, wie sich die leichtgekleidete Gestalt über ihn neigte. Sie lauschte, sie mochte die Gewißheit haben, daß ihr ungehorsamer Bub leichten Herzens eingeschlafen sei, und legte die gefalteten Hände leicht auf sein Bett.

„Lieber Gott," flüsterte sie betend, „du weißt, wie viel Hoffnungen ich auf meinen Joggeli setze. Wenn andere einen Narren aus ihm machen wollen, so hilf mir, daß ich ihn zu einem rechten Burschen und Mann erziehe, meinem fernen Christoph und mir zur Freude. Amen!"

Mit der kühlen Hand streifte sie wie zum Segen über die heiße Stirne ihres Ältesten, auf seinen Lippen brannte ihr Kuß, in strömender Wärme spürte er den Hauch der schönen mütterlichen Gestalt, der das dunkle Haar in Strähnen und Schleiern gelöst auf die Schultern fiel.

„Mutter!" schrie er. Mit seiner Verstellungskunst war es vorbei, er umhalste sie, und unter Tränen: „Mutter, es tut mir leid, ich will nicht mehr auf die Krug gehen."

„Gute Nacht, Joggeli," flüsterte sie. Verwirrt und erschreckt, daß der Knabe sie bei dem innigen Gebet behorcht hatte, huschte sie aus der Kammer. Das lag ihr nicht recht, dafür war ihr Sinn zu keusch und zu herb, und ihre warmen braunen Augen durften den Buben am folgenden Tag kaum ansehen. Joggeli aber bewahrte das Andenken an den Nachtbesuch wie ein schönes heiliges Geheimnis, doch hat der Schlingel noch viel Herzeleid über seine Mutter gebracht.

Davon handelt diese Geschichte einer Jugend, von den Irrungen und Wirrungen eines befangenen Menschenkindes, das nur dem Zug der eigenen Seele folgend, durch seine jungen Tage ging. Woher steigen die Quellen des Schicksals? Die Tiefen sind unerforschlich. Niemand kann sagen, warum Joggeli, der kleine Fischer, ein Sonderling wurde und über seine Mutter mehr Sorge und Kummer brachte als seine Brüder Heiri und Emil, die so brav geartet waren, daß über sie kaum etwas zu melden ist.

Im großelterlichen Hause finden wir vielleicht einen Schlüssel für Joggelis Jugendwesen. Da grüßen wir eine lichte, doch auch geheimnisreiche Gestalt.

Die Großmutter! (Fortsetzung folgt.)

Engadin.

Mein Engadin! Ein Schönheitsmärchen,
Das Gott am Schöpfertag geträumt,
Ruhst du, vom Frieden deiner Lärchen
Und dunklen Arven eingesäumt.
Du hast im lichten Alpenkranze
Das Perlenbild der blauen Seen
Und siehst in ihrem feuchten Glanze
Das Doppelbild der Sterne gehn.

Dein ist der Lenz — ein selig Blühen,
Ein Blumenjubel wie Gebet,
Wenn dir die Junisterne glühen,
Johannis durch die Wiesen geht.
Das ist ein Leuchten und ein Strahlen
Zu Tal und Berg und gipfelwärts
Und quillt aus übervollen Schalen
In jedes Auge, jedes Herz.

Dein sind des Sommers Wanderwonnen!
In Quellen und in Seesflut
Hängt an die Felsen hingesponnen
Der Alpenrose dunkle Glut;
Im Gletschergrunde sitzt Frau Sage,
Auf Höhen wandeln Lieb' und Glück
Und bringen aus dem reichen Tage
Das Herz voll Sonnenlicht zurück.

Und wer nur einmal sonnentrunken
Durch deines Winters Reinheit ging,
Aus Dörfern, tief im Schnee versunken,
Am Lichtstrahl deiner Berge hing,
Dem tönt ein Freudenschlittgeläute,
Ein sonngeboren Jubelwort,
Das Danklied für ein schönes Heute
In hochgestimmter Seele fort.

Leicht mit dem Spiel der reinen Lüfte
Eilt Jugendlust dein Tal entlang,
Das Wiegen schlanker Mädchenhüfte,
Des Schlittschuhs klingender Gesang;
In hellem, glückbeschwingtem Reigen
Wächst junger Liebe rasch der Mut,
Und eines stolzen Hauptes Neigen
Erwidert stumm: „Ich bin dir gut!"

Im Gleichtakt luftgestählter Glieder
Fliegt jetzt das junge Paar dahin —
Wer hat wohl höh're Lebenslieder
Als du, mein freudig Engadin?
Wer hat wohl schön're Schicksalsmärchen
In Sommer- oder Winternacht,
Als wenn im Traume deiner Lärchen
Ein junges Liebesspiel erwacht!

J. C. Heer.